

Eine Dame verschwindet (Hitchcock) und ›die dame‹ kehrt zurück.

Ist es Leichenfledderei? — — — Wiederauferstehungen gelingen – anders als im religiösem Narrativ (das Wort wollte ich eigentlich vermeiden — egal) – bei Zeitschriften sehr selten; meist werden die ambitionierten Aktionen über kurz oder lang wieder abgebrochen. Besonders hartnäckig waren die diversen Wiederbelebungsversuche bei ›twen‹. Gescheitert sind auch ›Pardon‹, ›Transatlantik‹, ›Simplicissimus‹, ›Lui‹ und viele andere. Gemeinsam ist den Zeitschriften, die ein zweites Leben bekamen, dass sie nie das Niveau des Vorbilds erreichten. Um die Ausnahmen von der Regel zu bestätigen, gibt es ein paar Magazine, die bis heute überlebt haben: ›Harper's Bazaar‹ (deutsche Ausgabe) und ›ZeitMagazin‹.

Eigentlich altern Zeitschriften mit ihren Lesern und jede neue Generation schafft sich neue Medien. Was ist so verlockend daran, eingestellte Magazine wieder herauszubringen? Zunächst muss das Original bedeutsam gewesen sein, sonst gäbe es keinen Grund, den Verlust zu bedauern. Wenn ein Magazin bedeutsam war, dann war es am Puls der Zeit. Der Zeitgeist ist aber nicht übertragbar, man kann höchstens anstreben, die heutige Variante einer Haltung aus vergangener Zeit irgendwie mit Leben zu erfüllen und neu zu interpretieren.

Was heißt das für ›die dame‹? Gibt es, angesichts der Proletarisierung und Verwahrlosung des öffentlichen Raums, wieder eine Sehnsucht nach Stil und Eleganz? Das könnte so sein, aber was hilft es, als Trägermedium eine alte Marke zu verwenden, die den wenigsten noch etwas sagt? Die Frechheit der ›Dame‹ in den zwanziger Jahren bestand darin, dass ein völlig neues Frauenbild (nicht Damenbild) gezeigt wurde:

Bubikopf, androgyn, rauchend und emanzipiert. Für den Philister war das empörend, schließlich hatten ein paar Jahre vorher Frauen noch nicht einmal Wahlrecht und waren zum Beispiel von Kunstakademien ausgeschlossen. Die Künstler sahen in Frauen lediglich Modelle und Musen. Als Reaktion auf diesen Zustand gründeten einige Künstler unabhängige Kunstschulen. Gabriele Münter und Sonia Delaunay studierten Kunst in Wassily Kandinskis Privat-Akademie.

Der Bruch zwischen Tradition und Avantgarde war kaum jemals so groß. In dieser Hinsicht kann die neue »dame« nicht mithalten. Die visuellen Metaphern in dem neuen Heft sind bekannt: wohltemperiert und harmlos, sie tun niemandem weh.

Es bleibt also lediglich der Name, der Begriff »Dame« als Link zu der provokanten Zeitschrift, über deren Mangel an völkischer Gesinnung die Dame Magda Göppels entsetzt war. Was assoziieren wir heute mit dem Wort Dame? Mir fällt ›Die alte Dame Juve‹ (Juventus Turin), Damengambit (wobei die Dame im Schach eigentlich als Partnerin des Königs eine Königin ist) und das Damespiel ein. Die anwesenden Gäste begrüßen wir mit der Floskel ›sehr verehrte Damen und Herren‹, wobei wir eigentlich Frauen und nicht ›Damen‹ meinen. Beim Tanz sprechen wir ausschließlich von Damen. Die perfekte Dame war Grace Kelly, vielleicht genügt ihre Tochter Caroline ebenfalls den Ansprüchen. Mit der Dame verbindet sich auf jeden Fall Eleganz und auch eine gewisse Distanziertheit und Coolness. Diese Eigenschaften haben ein beschränktes Repertoire an Emotionen.

Eine Katze bewegt sich elegant – ein Dackel nicht. Eleganz ist also einerseits etwas äußerliches, aber letztlich doch eine innere Haltung und eine Charaktereigenschaft. Eleganz kann man sich nicht im Kostümverleih besorgen. Eine elegante Person beeinflusst andere Menschen: die Leute in ihrer Umgebung bemühen sich um Anstand und Disziplin und akzeptieren die Unnahbarkeit.

Die Models in der neuen ›dame‹ haben den üblichen Gesichtsausdruck wie in den hochwertigen Mode- und Lifestylemagazine: kühl, leer, abwesend, streng, distanziert, traurig (stop: – eine lacht. Ungefähr zu Beginn des letzten Drittels, auf Seite – ähh Seitenzahlen gibt's nicht, dazu später mehr) blasiert und sehr verletzlich. Und wenn echte Menschen (Balbina) auftreten, werden sie folgendermaßen beschrieben: »Sie ist die erstaunlichste Sängerin, die wir in Deutschland besitzen:« besitzen? »unverwechselbar kühl und zugleich zerbrechlich und zart, formalistisch streng und doch hoch romantisch.« ›Unverwechselbar kühl‹? – dieser Zustand trifft doch bereits auf die Models zu. Die Aufgabe der meisten Frauen oder Damen in dem Magazin besteht darin, Klamotten zu zeigen. Ein bisschen nackte Haut kommt auch vor, ebenso Schmuck und Taschen. Und man gestattet uns einen Blick in das Haus einer Galeristin.

Am amüsantesten sind die Credits: »Kleid: VETEMENTS / Unterhose: & OTHER STORIES / Ohringe, Piercing, Ring und Kette: PRIVAT«. In den Modestrecken ist das üblich. Und selbst wenn man die Strumpfhose auf dem Foto nicht sieht wird brav vermerkt: » Strumpfhose: WOLFORD«. Aber der Creditwahn setzt sich auch bei Geschichten fort, in denen lebende Künstler oder Galeristen vorgestellt werden. Hier gibt es sogar noch eine Steigerung. Es werden nämlich auch die Läden genannt, in denen das noble Stück gekauft wurde: »Im Wohnzimmer hängt eine Arbeit von John Baldessari. Den Tisch entwarf Carlo Scarpa, das rote Sofa ist von Taichiro Nakai aus den 50er Jahren, gekauft bei Jochum & Rogers, Berlin«.

Ich stelle mir vor, dass neben dem Foto, auf dem Christian Boros beim Tanz mit durchgeschwitztem Hemd und großen nassen Achselflecken zu sehen ist, folgender Credit steht: »Hemd: H&M, Deodorant: LAGERFELD CLASSIC«. Das Foto erschien in der »Männer«-Ausgabe des unabhängigen Gesellschaftsmagazin ›Dummy‹.

Zurück zu den Seitenzahlen, die meist nicht mitgesetzt wurden. Wenn ich eines wirklich nicht mag, dann sind es Layouter oder Creative Directors, die die Ambition haben, an Banalitäten, wie der Platzierung der Pagina, ihre Kreativität auszutoben. In ihrer Selbstverliebtheit haben sie nicht verstanden, dass es gut wäre, den Leser möglichst nervenschonend durch ein Magazin zu navigieren. Kurzum, wer sich Albernheiten wie die Pagina in den Bund zu setzen wie bei der ›dame‹, erlaubt, wird schon mal in die Kategorie Designschmock einsortiert.

Und das Design generell? Tja, das übliche asketisches Magerstufen-Layout mit lustfeindlicher Zwingli-Typografie – frei von Raffinesse und Differenzierung – Gestaltungs-Correctness at its best.

Woher kommt diese Liebe zur kargen Typografie? Soll sie als verspätetes reinigendes Gewitter, als Buße für die überdrehte Typografie-Spielfreude am Anfang der 90er Jahre, als jeder mit Schriften am Bildschirm experimentieren konnte, verstanden werden? Quasi ein Nachbeben zum anarchistischen Layout von David Carson in der Zeitschrift ›Ray Gun‹.

Neville Brody hatte aber bereits kurz vorher seine eigenen Typo-Exzesse in das nüchterne Helvetica-Layout von ›Arena‹ überführt. Ähnliche Säuberungsaktionen haben inzwischen schon 100fach stattgefunden und wer das immer noch als avantgardistische Attitüde verstanden wissen möchte, ist nicht auf der Höhe der Zeit.

Die interessanteste Fotostrecke ist von Thomas Ruff. Er kombinierte Vorder- und Rückseiten von historischen Casting-Fotos und aus dieser Serie stammt auch das Titelbild. Es ist dafür leider nicht die geeignetste Aufnahme und als Cover insofern nicht ideal, weil es die eigentliche Aufgabe gewesen wäre, die Transformation, den Brückenschlag von 1911 bis 2017, zu thematisieren. Das vergilbte Coverfoto verweist lediglich in

die Vergangenheit.

Beim eigenen Anspruch des Magazins hätte man erwarten dürfen, dass zumindest eine einzige Erfindung, ein neues journalistisches oder visuelles Gefäß gefunden worden wäre. Doch danach sucht man vergeblich. Formal bewegt man sich auf ausgetretenen Pfaden, siehe: ›Numéro‹, ›AnOther‹, ›Hunger‹, ›10‹ und so weiter.

Bazon Brock gewährt Margit Mayer ein Monolog-Interview zum Thema ›Dame‹. Die Schwarzweiß-Fotos der beiden sind in ihrer Spontaneität herzerfrischend in dem tristen Umfeld. Bedauerlich allerdings die Stilisierung von Theresa May zum aktuellen Prototyp der Dame. Ob man sie je beim Blättern im neuen Magazin ertappen wird?

Christian Boros, der Gründer der neuen »dame«, verteidigt den Künstler Martin Eder präventiv gegen den naheliegenden Kitschverdacht. Ich finde Egon Schiele war vor 100 Jahren schon weiter und radikaler als diese weichgespülten Zeichnungen onanierender Männer.

Bleibt noch die Deutung und Interpretation des Heftes von Christian Boros als »superanalog«. Was meint er? Ist das Papier handgeschöpft? Sind die Druckfarben selbst angerieben? Wurden die Vierfarb-Druckfilme auf superanalogen alten Reprokameras belichtet?

Man wird es nie erfahren, Boros beantwortet ja nicht mal meine Frage zu den (selbst gegossenen?) Schriften. Odd.

Horst Moser